

Die Ich-Bin-Worte - Teil 2

Ich bin es, fürchtet euch nicht

Die Frage nach Jesu wahrer Identität



Der Stein von Rosette

Es war ein Sensationsfund, als im Jahre 1799 ein französischer Soldat während des napoleonischen Feldzuges in Ägypten auf einen Stein mit besonderer Beschriftung aufmerksam wurde. Dieser war nämlich mit drei verschiedenen Zeichensystemen beschrieben. Ein Text war in den bekannten, aber bis dahin unverständlichen Hieroglyphen verfasst, ein weiterer in der altägyptischen Schreibschrift, dem Demotischen, und der dritte Text war auf Altgriechisch verfasst, einer Schrift und Sprache, die damals der Gelehrtenwelt gut bekannt war. Am Ende des griechischen Textes war vermerkt, dass alle drei Texte denselben Inhalt vermitteln - nur eben in verschiedenen Sprachen und Schriftzeichen. So wurde es endlich möglich - freilich unter einiger Mühe - die geheimnisvollen Hieroglyphen zu entschlüsseln und zahlreiche Inschriften und Texte, die bislang ihr Geheimnis nicht preisgegeben hatten, zu übersetzen und wieder zu verstehen. Das Wort „Hieroglyphe“ bedeutet über-

setzt: „Heiliges Zeichen“ oder „Heiliger Buchstabe“. Die Hieroglyphen wurden speziell für sakrale Zwecke verwendet, es war die Schrift der Priesterschaft und des ägyptischen Tempelkultes.

Heilige Schrift

Bei den Hieroglyphen haben wir es also mit einer - im buchstäblichen Sinne - „Heiligen Schrift“ zu tun. Wahrscheinlich kennt jeder die Zeichen vom Sehen, auch wenn er kein Ägyptologe ist und die Schrift nicht lesen kann. Es fällt auf, dass es sich dabei nicht um abstrakte Schriftzeichen handelt, wie bei unseren lateinischen Buchstaben, sondern um Bildzeichen. Hier steht jedes Bild für eine Silbe. Seit man das weiß, kann man diese alten Texte wieder entschlüsseln. Warum ich hier all das schreibe? Nun, auch wir lesen eine „Heilige Schrift“ - auch wenn in unserem Falle kein spezielles Schriftsystem gemeint ist. Aber auch die Heilige Schrift, also die biblischen Texte, sind voller Bilder und Symbole, die man entschlüs-

seln muss, um den eigentlichen Inhalt verstehen zu können. So manches, was vordergründig wie ein lapidarer Ereignisbericht erscheinen mag, ist in Wirklichkeit eine tiefgründige geistliche Botschaft. Die Evangelisten setzen dabei die Bildsymbole nicht beliebig ein, sondern setzen darauf, dass die Leser oder Hörer ihrer Texte die Bedeutung noch kennen. Auch für uns lohnt es sich, diese tiefere Bedeutungsebene der Evangelien zu erschließen.

Herrlichkeit und Finsternis

Das zweite der „Ich bin“-Worte finden wir mitten im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums, in dem es um das Brot des Lebens geht. Eingangs wird die wunderbare Speisung der großen Menschenmenge geschildert. Auch wenn Johannes das Ereignis ein wenig anders beschreibt als die übrigen drei Evangelisten, so geht es im Kern doch um dasselbe Zeichen. Jesus segnet das Wenige, das ein kleiner Junge bringt - fünf Gerstenbrote und zwei Fische - und teilt davon an die Leute

aus, soviel sie wollen. Und siehe, alle werden satt und es bleibt nach dem Mahl noch so viel übrig, dass die Jünger zwölf Körbe damit füllen können (vgl. Joh 6, 5-13). Ein herrliches Zeichen messianischer Macht, die Menschen sind begeistert. Doch sie verstehen noch nicht wirklich, was Jesus damit zeigen und sagen will. Am Tag darauf wird Jesus der Menge erneut begegnen, die ihn wegen der Brote sucht. Jesus wird dann in der längsten Rede, die er je vor dem Volk gehalten hat, erklären, was es mit dem Brot eigentlich auf sich hat. Wir werden uns noch damit befassen. Dazwischen aber erlebt der enge Kreis der Jünger eine stürmische Nacht auf finsterner See, in der sie Jesus auf ungewohnte Weise begegnen (Joh 6, 16-21). Was will uns der Evangelist mit der Schilderung dieser Nacht vermitteln?

Gottesbilder-Götzenbilder?

So wie wir manchmal an der Oberfläche der biblischen Texte bleiben, ohne ihren tieferen Sinn zu verstehen, so sind die vielen Leute, die von den Broten gegessen haben, die Jesus ihnen bereitet hatte, bei dem äußeren, materiellen Ereignis hängengeblieben. Jesus wird später zu den Leuten, die ihm nun folgen, seufzend sagen: *„Amen, amen, ich sage euch, ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“* (Joh 6, 26). Weil Jesus ihnen zu essen gegeben hatte, wollten sie ihn zum König nach Art der Welt erheben. Sie haben auf Jesus ihre Wünsche projiziert und in ihm gesehen, was sie sehen wollten. Sie waren nicht fähig, ihn in dem wahrzunehmen, was und wer er wirklich ist. Den anderen nicht wahrzunehmen, sondern nur durch die Filter der eigenen Wünsche sehen zu wollen, ist eine eigene Form der Gewalt (vgl. Joh 6, 15). Jesus muss sich entziehen, er ist nicht gekommen, die irdischen Wünsche der Menschen zu erfüllen, die allesamt zu kurz greifen und nur

auf das Vergängliche zielen (vgl. Joh 6, 27). So ist es mit vielen unserer Vorstellungen von Gott. Sofern auch wir zuweilen mit „Gott“ hadern, weil er nicht so handelt, wie wir uns das wünschen, ist es ein Zeichen dafür, dass noch so manche falsche Gottesbilder unser Denken prägen.

Die Enttäuschung der Jünger

Es war mit Sicherheit auch für die Jünger aus dem engsten Kreis zuweilen eine harte Schule, in die sie gehen mussten. Auch sie waren geprägt durch Erwartungen, die durch alte Prophetentexte genährt wurden und von einer glänzenden messianischen Zeit gesprochen haben. Wir lesen im Evangelium, dass Jesus sich auf den Berg zurückzog, und erst am Abend gingen die Jünger allein zum See hinab (vgl. Joh 6, 15-16). Leider verschleiern uns die Übersetzungen, was der Evangelist in Bildern hier eigentlich sagen will. Der Evangelist schreibt wörtlich, dass die Jünger zum Meer hinabgingen. In einem deutlichen Kontrast wird das Hinaufgehen Jesu auf den Berg und das Absteigen der Jünger zum Meer gezeichnet. Auf einer tieferen Ebene bedeutet es, dass Jesus die irdische, zeitliche Ebene verlässt und zum Vater hinaufgeht. Die Jünger aber gehen zum „Meer“, um über dieses mit dem Boot zu fahren. Diese Überfahrt ist ein Bild für das irdische Leben, das auf das andere Ufer, die Ewigkeit zielt. Das Meer aber ist ein Bild für das Leben in dieser Welt, ein Leben, das immer wieder Gefahren ausgesetzt und vom Untergang bedroht ist. Vielleicht haben die Jünger deshalb bis zum „Abend“ gewartet, bevor sie aufgebrochen sind, weil sie auf eine glanzvolle Rückkunft Jesu vom Berg gehofft hatten, verbunden mit der Erwartung, dass er sich durch weitere Machttaten als Messias in dieser Welt durchsetzen würde. Nun aber bleibt ihnen nichts, als den Weg ohne ihn fortzusetzen. Die Dunkelheit - eigentlich: die Finsternis - und die vom Wind aufgewühl-

te See ist eine Anspielung an die Finsternis und die Urfluten am Beginn der Schöpfung. Das Chaos, der Abgrund des Todes bedroht die Jünger - und uns alle - während unserer „Lebensüberfahrt“ an das andere Ufer, den festen Boden im Haus Gottes. Und Jesus scheint verschwunden zu sein, er hat sich entzogen. Er musste sich entziehen, um die falschen Vorstellungen und Erwartungen an ein Ende zu bringen.

Ich bin (es)

Jesus kommt dann auf andere, überraschende Weise. Er kommt über das Wasser, er geht über dem Abgrund, das Chaos des Todes hat ihn nicht erfasst. Dieser Gang Jesu auf dem Wasser ist ein Bild für seine Auferstehung und damit die Offenbarung seines wahren Wesens. Er sagt: „Ich bin!“ - Er ist die Präsenz Gottes, und er ist eigentlich immer bei den Jüngern. Nicht in der irdischen Sichtbarkeit, aber Jesus hat den Jüngern und den vielen Menschen zuvor ein Zeichen gegeben. Er hat das Brot ausgeteilt und damit auf die Eucharistie verwiesen. Wo dieses Mahl der Liebe gehalten wird, das Jesus gestiftet hat, ist er immer gegenwärtig. *„Ich bin es, fürchtet euch nicht“*, sagt er. Wo Jesus in seiner wahren Identität erkannt und angenommen wird, weicht jede Furcht. Als die Jünger ihn ins Boot nehmen wollen - ein Bild für die Aufnahme des wahren Jesus -, sind sie auch am Ufer angekommen. Dabei waren sie gerade noch „zwanzig oder dreißig Stadien“, d.h. fünf Kilometer vom Ufer entfernt, mitten auf dem „Meer“. In bildreich verschlüsselter Sprache sagt uns der Evangelist, dass keinen Grund zur Furcht mehr hat, wer Jesus in sein Leben aufnimmt. Auch wenn er noch unterwegs ist in dieser irdischen oft so aufgewühlten Zeit, im „Gegenwind“, scheinbar vom Chaos bedroht, ist er doch schon angekommen am sicheren Ort in der ewigen Gegenwart des „Ich bin“.

P. Clemens